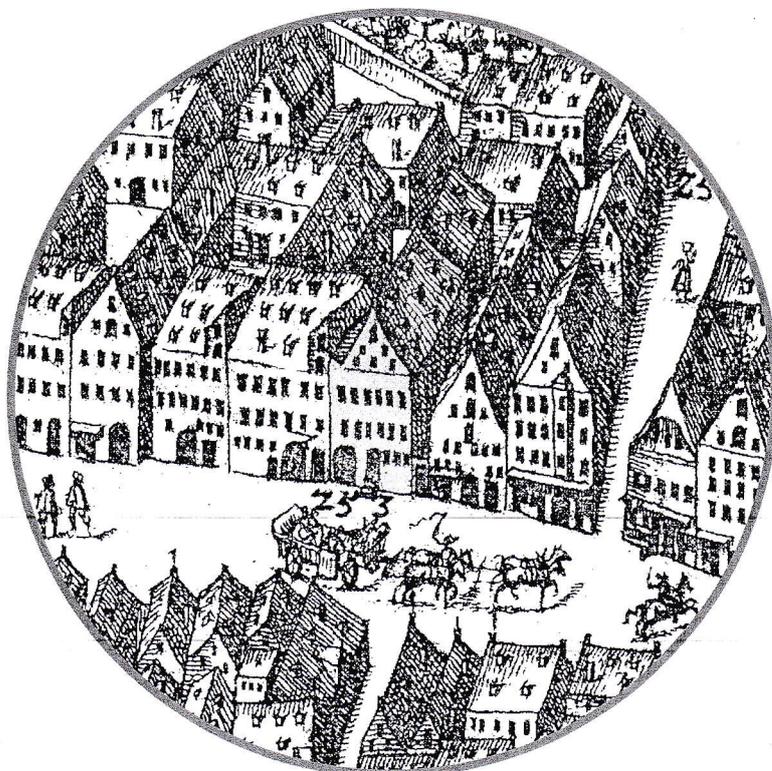


St. Gregor-Jugendhilfe der Kath. Waisenhaus-Stiftung Augsburg

444 Jahre Waisenhaus in Augsburg

Stiftung Evangelisches Waisenhaus und Klauckehaus Augsburg



Dokumentation

der Veranstaltungsreihe zum Jubiläum im Jahr 2016



Festvortrag von Frau Prof. Dr. Elisabeth Naurath

„Wenn du ein Kind siehst,
hast du Gott auf frischer Tat ertappt!“
444 Jahre christliche Verantwortung
für Kinder und Jugendliche in Augsburg

Ich möchte humorvoll beginnen:

Sollten nun manche katholischen Brüder und Schwestern beim Anblick Luthers angesichts der möglichen Befangenheit der heutigen Referentin in so

etwas wie eine Schreckstarre verfallen, kann ich Sie beruhigen: auch wenn dieses Zitat auf Plakatwänden Luther zugeschrieben wird, lässt sich doch meines Wissens keine Quelle finden, die dies bestätigen würde. Es ist wohl eher kein Lutherzitat! Aber mit einem Augenzwinkern möchte ich hinzufügen: natürlich könnte es von ihm sein...

Nein! Wir feiern heute – auch wenn das unhistorisch klingt – in gewisser Weise ein ökumenisches Datum, denn bis zur Teilung des Waisenhauses nach Ende des dreißigjährigen Krieges 1649 in ein evangelisches und ein katholisches Haus verbindet diese eine gemeinsame Grundidee: das entwürdigende Betteln und das eher unkalkulierbare Almosengeben aus persönlichem Antrieb sollten – nicht zuletzt auch durch den Einfluss der Reformation – überführt werden in eine öffentliche Ordnung der Armenfürsorge. Damit kam stärker als bisher in den Blick, dass Menschen auch Opfer von negativen Umständen werden können und in Notsituationen, in die jeder im Prinzip kommen kann, der allgemeinen Hilfe bedürfen. So wurde 1533 ein Findelhaus für die Wartung verlassener Kinder, 1552 ein Pilgerhaus für die Pflege der Kranken und 1572 ein Waisenhaus für die Betreuung elternloser Bürgerkinder durch die Stadt gegründet.¹ Ja, Sie haben richtig gehört: nur Bürgerkinder wurden aufgenommen und wenn man erfährt, dass nur ca. 60% dieser privilegierten Kinder das Waisenhaus in diesen Jahren überlebten, kann man sich vorstellen, wie hart die Lebensumstände in dieser Anfangszeit – begleitet von Pest und Hungersnöten – waren.

So steht Augsburg nicht nur für den Augsburger Religionsfrieden von 1555, sondern auch als herausragende Impulsgeberin für die Sozialfürsorge, indem mit dem Augsburger Waisenhaus eine der ersten Einrichtungen dieser Art in Europa entstand.

Die gewünschte Perspektive für meinen Vortrag soll jedoch im folgenden weniger eine historische als vielmehr eine theologische, konkret eine praktisch theologische sein: Es wird die Frage im Vordergrund stehen, welche Bedeutung das christliche Menschenbild als tragende Wurzel und die Konfessionen verbindende Brücke auch für die heutige Arbeit der Stiftung evangelisches Waisenhaus und Klaukehaus Augsburg wie auch der St. Gregor Kinder-, Jugend- und Familienhilfe der katholischen Waisenhausstiftung Augsburg hat.

Ich möchte daher meinen Vortrag in einem verbindenden ökumenischen Geist halten, denn meines Erachtens es ist wichtiger denn je zu fragen, was uns Christen miteinander verbindet? Wie können wir uns gemeinsam in und für eine Welt einsetzen, die zunehmend bekenntnislos und doch von vielen vermeintlichen Glaubenssätzen, jedoch nicht selten egozentrischer, ausgrenzender oder abwertender Couleur, geprägt ist?

Woran können sich junge Menschen heute orientieren, wenn Schreckensnachrichten aus aller Welt unsere ständigen Begleiter über die neuen Medien sind? Wenn sich eine Grundstimmung der Angst in unserer Gesellschaft verbreitet? Es geht also um die vor 444 Jahren nach den Möglichkeiten der damaligen Zeit ernstgenommene Frage christlicher Verantwortung in ihrer Relevanz bis heute. Aus welcher Quelle können Sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in beiden konfessionellen Einrichtungen Energie und Wertschätzung für ihre Arbeit schöpfen, um im tagtäglichen Einsatz zum Wohl der Heranwachsenden konstruktiv – oder theologisch ausgedrückt segensreich – zu wirken? Schon längst geht es neben den Kindern und Jugendlichen ohne elterliche Bezugspersonen auch um die so genannten Sozialwaisen, die institutionelle Unterstützung brauchen, weil sie zuhause bei ihren biologischen Eltern ins Leere fallen (würden). Es geht also beim heutigen Verständnis von Waisenhaus um eine Sozialfürsorge im weiteren Sinn.

¹ Vgl. Thomas Max Safley: Überlegung zur Wirksamkeit der Augsburger Waisenhäuser. Festvortrag vom 2.10.2012. In: Dokumentation der Jubiläumsfestwoche 2.-6.10.2012, 8-13

Ausgangspunkt ist aus heutiger Sicht der Praktischen Theologie die Subjektorientierung. Das heißt nicht, dass die Theologie hinten ansteht, sondern dass gerade aus theologischen Gründen, auf die ich später noch eingehen werde, die Frage nach dem Menschen in den Vordergrund gestellt wird. Wir fragen also quasi ‚bottom up‘ nach den Kindern in ihren jeweiligen Kontexten. Wenn es im Leitziel der Augsburger Einrichtungen heißt, dass Verständnis für die jungen Menschen die erste Voraussetzung sei, um besser helfen zu können, dann ist das genau das eben geforderte Prinzip. Mein erster Punkt heißt daher:

I „Wenn du ein Kind siehst, ...“ – Kindheit im Wandel²

1. „Wenn du ein Kind siehst, verschiebt sich deine Perspektive....“ – Faszination Kindheit

Der ‚Wandel‘ ist ein implizites Kennzeichen von Kindheit überhaupt. Wer das Aufwachsen eines Kindes alltäglich erlebt, wird erstaunt feststellen: Das Kind entwickelt sich unaufhörlich weiter und stellt die Erziehenden ständig vor neue Herausforderungen. Gerade meint man einen gelingenden Rhythmus im Alltag gefunden zu haben, da macht das Kind zwei Schritte zurück (wir nennen das Regression), um mit einem großen Satz voraus zu springen (das nennen wir Entwicklungsschub). Kinder sind einerseits immer in Entwicklung, immer in Bewegung. Auf der anderen Seite: Sie sind so völlig im Hier und Jetzt! Probieren sie es einmal selbst aus, wenn sie mit einem jüngeren Kind telefonieren. Fragen Sie: ‚Wie geht’s dir? Was machst du denn so?‘ Die Antwort wird lauten: ‚Na, ich spreche mit dir!‘ Allein der Moment macht für Kinder Sinn – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Das ist schon faszinierend und stellt unsere Erwachsenenperspektive – in Gedanken schon zwei Schritte voraus zu sein – vom Kopf auf die Füße. In Bewegung und doch ganz gegenwärtig, in den Fragen ganz konkret und doch das Gegebene mit ungewohntem Blick radikal in Frage stellend – vielleicht ist diese Faszination über das Kind-sein der Hintergrund für dieses Gefühl, dass uns in Kindern auch Gott ein Stück näher kommen kann.

Denn Kindheit ist ein buntes Thema. Kindheit– diese Zeit zwischen dem ersten Atemzug³ und dem fließenden Übergang ins Jugendalter mit 12/13 Jahren – markiert eine Lebensphase, in der ständig Neuland betreten wird. Alles scheint noch möglich.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir ‚Kindheit heute‘ – ‚Kindheit in der Postmoderne‘ näher betrachten. Wir entdecken, dass sich im Vergleich zu früher extrem vieles verändert hat, ja dass der Wandel schlechthin ein Charakteristikum für Kindheit wird.

‚Kindheit im Wandel‘: Dieses Schlagwort der interdisziplinären Kindheitsforschung beschreibt ein Zeitphänomen. Wir leben in einer Zeit, in der nichts bleibt, wie es ist und das mit dem Gefühl der Beschleunigung. Das heißt: immer schneller mit unabsehbaren Folgen. Die Welt verändert sich in rasantem Tempo, vom globalen Klimawandel bis zu den Sozialstrukturen in unserem Land. Kindheit gibt es nur noch im Plural, der sich in alle Fälle durchdeklinieren lässt. Eine Beschreibung des Themas ‚Kindheit im Wandel‘ avanciert damit zur Unmöglichkeit, denn sie zeigt immer nur Ausschnitte, Eindrücke, Tendenzen und Prognosen.

Die Pädagogik reagiert darauf mit Neuerscheinungen zur so genannten ‚Heterogenitätsforschung‘ und fragt: Wie können wir mit der frappierenden Ungleichheit und Differenz in Kindergarten und Schule umgehen? Wenn Erstklässler heute eingeschult werden, stehen Lehrkräfte vor einer äußerst heterogenen Situation in der Klasse: die Kinder kommen quasi aus verschiedenen Welten: in sozialer Hinsicht, in ihrer kulturell-religiösen Prägung, in ihrem sprachlichen Vermögen, in ihren geschlechtsspezifischen Bedingungen etc. Ein Beispiel: als Religionslehrkraft habe ich klassenübergreifend in den Jahrgangsstufen 1-4 erlebt, dass Zweitklässler besser schreiben und mehr Zusammenhänge verstehen als Viertklässler. Altersabhängige Strukturmerkmale der Entwicklungspsychologie erweisen sich hier nur noch bedingt als stimmig, denn die Vorschul-Förderung kann die auf Lebensjahre bezogene Entwicklung geradezu konterkarieren.

² Vgl. zum Folgenden: Naurath, Elisabeth: ‚Wenn du ein Kind siehst, hast du Gott auf frischer Tat ertappt!‘ (M. Luther). Kindheit im Wandel - Blickwechsel in der Religionspädagogik. In: Esser, Annette/ Günter, Andrea/ Scheepers, Rajah (Hg.): Kinder haben - Kind sein - Geboren sein. Philosophische und theologische Beiträge zu Kindheit und Geburt. Frankfurt 2008, 106-119; Dies.: Kindheitskonzepte im Christentum. In: Guttenberger, Gudrun/ Schroeter-Wittke, Harald (Hg.): Religionssensible Schulkultur. In: Studien zur Praktischen Theologie und Religionspädagogik 4. Jena 2011, 233-241.

³ Aufgrund der neueren Säuglingsforschung kann gefragt werden, ob nicht die pränatale Phase auch schon zur Kindheit gerecht werden müsse, da der Mensch ja nicht – wie lange angenommen – als ‚tabula rasa‘ (d.h. ohne Vorerfahrungen) geboren wird.

2. „Wenn du ein Kind siehst, hast du deine eigene Kindheit vor Augen“
- Kindheit heute als Katastrophe?

Die Sichtung interdisziplinärer Lebensweltanalysen erweckt den Eindruck: Wenn wir uns mit dem Thema ‚Kindheit heute‘ beschäftigen, spielt die Musik in Moll: Da wird bedauert und gejammert, kritisiert und angeklagt. Es klingt nach: Früher war alles viel besser!

Charakteristisch ist, dass nicht die Kinder selbst zu Wort kommen, sondern Erwachsene, die alle einmal ziemlich lang und intensiv ‚Kinder‘ waren. Wenn wir über Kindheit reden, erinnern wir in erster Linie unser eigenes Kindsein. Und wie das bei Erinnerungen so ist: meist erscheinen uns die unbeschwerten Kindertage in einem Licht, das wärmer, bunter und fröhlicher strahlt als es wirklich gewesen sein mag. Die Schlagworte, mit denen dann heutige Kindheit beschrieben wird, kennzeichnen vorrangig den Verlust: Den Verlust unserer eigenen Kindheit und in diesem Sinn auch die Befürchtung, dass heutige Kinder ihre Kindheit verlieren. Das hört sich dann so an:

Stichwort ‚*Isolationskindheit*‘: Kinder heute sind der Einheit ihrer Eltern in den so genannten ‚patchwork-Familien‘ beraubt, sie sind sozusagen ‚zer-teilt‘ zwischen Mutter und Vater. Sie werden zumeist als Einzelkinder in einem mit Spielzeug voll gestopften Kinderzimmer (Stichwort ‚*kommerzialisierte Kindheit*‘) allein gelassen.

Allerdings nicht allzu lang, denn nun kommt die ‚Terminkindheit‘: Sie können nicht mehr nachmittagelang, gedankenversunken vor sich hinspielen, sondern ein fester Terminplan hetzt sie vom Kindergarten, zum Flöten, ins Ballett und wieder zurück. Das alles nicht zu Fuß in einem für sie vertrauten Kontext, sondern per Auto auf dem Rücksitz festgeschnallt. Durch die Berufstätigkeit beider Eltern erleben die Kinder einen ständigen hektischen Verschiebebahnhof, der sie letztlich vor dem Bildschirm landen lässt: Stichwort ‚*Medienkindheit*‘! Hinzu kommt die bedenkenlose Liberalisierung des Erziehungsverhaltens, die den Kindern keine Grenzen mehr setzt und den noch ahnungslosen, jungen Suchenden keine Orientierung mehr bietet. Denn auch ‚religiöse Sozialisation‘ findet nahezu nicht mehr statt: schließlich sollen die Kinder auf dem Markt der unbegrenzten Möglichkeiten nach eigener Fassung selig werden.

Ich hoffe, Sie hören den ironischen Ton, der sich in meiner groben Darstellung zum Klagelied des gegenwärtigen Kindheitsdiskurses einspielt. Allerorten können sie Sätze wie diese aus der Perspektive der Pädagogik lesen. Ich zitiere aus dem Buch ‚Kinder sind heute anders‘ von Krause-Hotopp: „Kinder können sich nicht länger als zehn Minuten auf eine Sache konzentrieren. Gemeinsame Spiele sind kaum noch möglich, weil jeder nur seine Interessen durchsetzen will. Immer mehr Kinder kommen mit Konzentrationsschwierigkeiten in die Schule. Die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion fällt vielen Kindern schwer. Die Jungs machen (...) immer mehr Probleme. (...) Kinder sind anspruchsvoller geworden und können nicht mehr so leicht zufrieden gestellt werden.“⁴

Abgesehen davon, dass Erwachsene über Kinder klagen, solange es diese gibt – denken Sie nur an die sokratische Kritik an der Jugend – , plädiere ich für deutliche Differenzierung bei der Beurteilung der Lage!

Sicherlich haben sich die Bedingungen heutiger Kindheit verändert, zum Teil mit massiven Folgen für einen Teil von Kindern. Dies darf nicht verharmlost werden, sondern muss gründlich in den Blick kommen. Ich möchte dies an einem Beispiel illustrieren, das meines Erachtens zentral ist, weil hier der Kreislauf von Ursache und Wirkung besonders evident wird: Ich nenne es ‚*elektrisierte Kindheit*‘. Als ich ‚meine Schülerinnen und Schüler‘ vor Weihnachten fragte, was sie sich zum Fest wünschen, stellte sich heraus: Alle, aber auch alle Geschenke hätte ich bei einem bekannten Mediendiscouter bekommen können. Ob es die Erstklässlerin war, die sich einen MP3-Player wünscht oder der Drittklässler, der nun endlich das neue Ipad braucht. Die Lust, etwas zu bewegen und dabei die eigene Wirkkraft zu spüren – übrigens ein Grundmotiv kindlicher Entwicklung – wird heute vor allem über Knopfdruck als Akteur in einer virtuellen Welt erlebt. Das Angebot der Spielzeug-Industrie hierzu ist enorm und elektrisiert die Kinder im wahrsten Sinne des Wortes. Es sind vor allem Jungen, die für virtuelle Machtspielchen besonders empfänglich sind. Hier zeigt sich in mit wachsender Tendenz das Problem von ‚Medienverwahrlosung‘: in der Schule fallen diese Kinder darin auf, dass sie wirklich keine Minute ruhig sitzen können – außer – und hier schließt sich wieder der Kreis – man setzt sie vor einen Bildschirm – denn nur dort kann ein elektrisiertes Kind zumindest äußerlich zur Ruhe kommen. Innerlich kommt der sogenannte ‚Zappel-Philipp‘ mit seinem ADHS-Syndrom (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung) jedoch gerade nicht zum Abschalten, sondern zieht sich massive Entwicklungsprobleme zu, die wiederum in soziale Desintegration münden können.

Unsere Wachsamkeit ist hier gefordert und auch eine solide Medienkompetenzförderung für alle! Doch mein dringender Appell: Kommen wir weg von einem Pauschalurteil, das den meisten Kindern und den Bemühungen der meisten Bezugspersonen nicht gerecht wird.

⁴ Krause-Hotopp, D.: Kinder sind heute anders. Aufbrüche 1/2004, PTI Drübeck, 10-19 (zit.n. Spann, Lernort Gemeinde ‚Kindheit‘, 4)

3. „Wenn du ein Kind siehst, verabschiede dich von deinen Projektionen“ – Kindheit früher war auch nicht besser

Betrachten wir die Geschichte der Kindheit, so können heutige Kinder nur von Glück reden! Mit dieser steilen These möchte ich darauf verweisen, dass sich die gesellschaftlichen, gesundheitlichen und mentalitätsspezifischen Rahmenbedingungen von Kindheit deutlich zum Positiven verändert haben. Erst seit dem beginnenden 19. Jahrhundert kann überhaupt von Kindheit als einer lebensgeschichtlich eigenständigen Phase des Menschseins gesprochen werden. Ich weiß wohl, dass die Einschätzung der Geschichte der Kindheit in der historischen Forschung sehr umstritten ist. Dennoch behaupte ich, dass mit dem Erwachen des pädagogischen Bewusstseins ein Weg begann, der beispielsweise das Verbot von Kinderarbeit und die Einführung grundlegender Kinderrechte brachte.

Auch das Thema ‚Gewalt gegen Kinder‘ lässt sich hier als Beispiel anführen: Erst die Allgemeine Schulordnung von 1973 verbot in der Bundesrepublik die Verhängung körperlicher Strafen – in Bayern wurde die Prügelstrafe erst 1980 abgeschafft. Vorher waren Schläge mit dem Rohrstock, Ohrfeigen, Ziehen an den Haaren etc. nicht nur erlaubte, sondern geradezu pädagogisch geforderte Erziehungsmittel.

Aus historischer Perspektive haben wir hier eine Entwicklung ‚pro Kind‘ und ‚pro Recht auf Kindheit‘, die auch dem internationalen Vergleich standhält. Aus der Perspektive von UNICEF spielt Deutschland eine Vorreiterrolle in Sachen gewaltfreier Kindererziehung, weil auch häusliche Gewalt gegen Kinder gesetzlich verboten wurde.

Wir sollten also im gegenwärtigen Kindheitsdiskurs unsere Katastrophensemantik entlarven, meint der katholische Religionspädagoge Anton Bucher. In seiner empirischen Studie ‚Was Kinder glücklich macht‘ stellt er fest, dass die negative Sicht postmoderner Kindheit nicht dem subjektiven Empfinden der meisten Kinder entspricht (mehr als 54% stufen sich als sehr glücklich ein!). Aus der Perspektive der Glückspsychologie wird deutlich: Wo den Kindern Möglichkeiten und Freiräume für eigene Ideen und zum eigenen Tätigwerden gegeben werden, ist ihr Glückserleben stark ausgeprägt. Das ist übrigens auch für Erwachsene ein entscheidendes Kriterium, wie gerade in dieser Woche der Glücksreport feststellen konnte. Gemäß Bucher lässt sich also festhalten: Postmoderne Kindheit ist besser als ihr Ruf!

Denn die Bedingungen zur Entwicklung und Förderung des einzelnen Kindes sind heute in nie da gewesenem Maß vorhanden und könnten ein breites Spektrum an Entfaltungsmöglichkeiten bieten. ‚Könnten‘ – wenn es da nicht auch die andere Seite gäbe, die dringend unsere Sensibilität als Christen erfordert.

4. „Wenn du ein Kind siehst, frage, wie es ihm geht!“ – Wachsamkeit als Herausforderung für den gegenwärtigen Kindheitsdiskurs

Ich greife noch einmal das Thema ‚Gewalt gegen Kinder‘ auf. Auch wenn wir im internationalen Vergleich gut da stehen, stellt sich das Ausmaß von Kindesmisshandlungen erschreckend dar: In Deutschland sterben wöchentlich zwei Kinder an den Folgen von Gewalt – die Dunkelziffer von gelebter Gewalt im häuslichen Bereich mag man sich gar nicht vorstellen. Endlich versucht man in Modellprojekten Frühwarnsysteme aufzubauen, die es in England oder in den USA schon lange gibt.

Die Wurzel dieser Fratze ‚Gewalt gegen Kinder‘ liegt in wachsender Armut, mangelnder Bildung und häufig fehlenden Betreuungsmöglichkeiten – wie wichtig also das Konzept der Augsburger ‚Sozial-Waisenhäuser‘ für unsere ganze Gesellschaft ist, liegt auf der Hand. Die Schere zwischen arm und reich geht gegenwärtig gravierend auseinander und mit ihr die Diskrepanz von Verwahrlosung auf der einen und ‚Overprotection‘ auf der anderen Seite, von Erziehungsnotstand versus Bildungselite.

Erschreckend stark ist das Armutrisiko für Kinder gestiegen, nämlich vor allem in allein erziehenden und kinderreichen Familien der unteren Einkommensschichten. Jedes siebte Kind in Deutschland lebt in Armut – nach dem Bericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes von 2016 heißt das, dass in der unzweifelhaft zu den reichsten Ländern der Welt gehörenden Bundesrepublik ca. 2,7 Mio. Kinder und Jugendliche in Armut, sprich Sozialhilfeniveau aufwachsen! Deutlich betont die so genannte Armutsdankschrift der evangelischen Kirche, dass von allen zur Armut beitragenden Faktoren mangelnde Bildung am deutlichsten durchschlägt. Der Zusammenhang von frühkindlicher Förderung – Schulerfolg – und Zukunftsperspektiven auf dem Arbeitsmarkt bzw. deren Gegenteil ist eindeutig belegt.

Ich wage folgendes Fazit:

Eigentlich könnten es Kinder, die in unserem reichen Land aufwachsen, im Vergleich zu früher heute sehr gut haben, d.h. von ökonomischen, gesundheits- und bildungspolitischen Möglichkeiten so profitieren, dass sie individuelle Förderungs- und Entwicklungsmöglichkeiten erhalten. Dies wären Bedingungen für eine glückliche Kindheit – auch in Zeiten des postmodernen Wandels.

Doch: wachsende Armut zieht Bildungsvernachlässigung und Medienverwahrlosung nach sich, mangelnde Bildung führt zu Arbeits- und Perspektivlosigkeit.

Wenn wir Bildung in christlicher Perspektive als „Zusammenhäng von Lernen, Wissen, Können, Wertbewusstsein, Haltungen und Handlungsfähigkeit im Horizont sinnstiftender Deutungen des Lebens“⁵ verstehen, kann dieser Prozess eben dort nicht zum Zuge kommen, wo die Freiheit zur Entfaltung der Subjektivität vom Zwang der Alltagsbewältigung vereinnahmt wird.

Bin ich jetzt auch bei einer Katastrophensemantik? Nein – ich bin damit bei den Möglichkeiten christlicher Fürsorge und Bildung – zwei Perspektiven, für die gerade die konfessionellen Einrichtungen der Waisenhäuser Augsburgs stehen.

Ich komme damit zum zweiten Teil meines Vortrags –

II „...dann hast du Gott auf frischer Tat ertappt“. Zum christlichen Bild vom Kind

Für andere Religionen ist es geradezu skandalös, dass sich Christen im Weihnachtsgeschehen auf einen Gott berufen, der ihrem Glauben nach zum Wohl der Menschen so erfinderisch ist, selbst zum Kind zu werden. „Wenn du ein Kind siehst, hast du Gott auf frischer Tat ertappt“. Was bedeutet die inkarnationstheologische Tiefendimension dieses Zitats?

Gott selbst kommt als Mensch – um genau zu sein: als Kind! – in die Welt! Welchen anderen Ausgangspunkt könnte die Frage nach dem Kindbild im Christentum haben als diesen? Das biblische Gottesbild basiert nicht auf der Erkenntnis eines abstrakten, transzendenten Gott-an-sich-Seins, sondern auf der in Jesus Christus geschichtlich gewordenen Erfahrung Gottes in der Welt, in dem Sich-Einlassen auf den Menschen. Gott selbst wird Mensch, von einer Frau geboren, sich ganz dieser Welt aussetzend! Damit lässt sich doch schlussfolgern, dass mit der Sentenz ‚Gott wird Kind‘ nicht nur das Menschsein des Menschen, sondern auch das Kindsein des Kindes neu konstituiert wird.⁶ Was heißt dann also – von der Theologie herkommend – Kindheit und welche Pädagogik knüpft sich hieran? Die Vorstellungen und pädagogischen Schlussfolgerungen waren hier – geschichtlich betrachtet – durchaus sehr konkret:

1. Das göttliche Kind als Folie eines idealisierten Kindbildes

Die ersten Lebensjahre Jesu gelten als seine „verborgenen Jahre“⁷, wir wissen kaum etwas über diese Lebensphase: die neutestamentlichen Hinweise sind fragmentarisch, jegliche historische Rekonstruktion bewegt sich auf hypothetischer Ebene. Anton Bucher konstatiert, dass die in biblischer Hinsicht „unerzählte Kindheit Jesu (...) zur Kristallkugel (wurde, E.N.), in der Generationen von ChristInnen die Kindheit(en) des Gottessohnes geschaut haben“⁸. So wurde die biblische Leerstelle von der Jungfrauengeburt bis zum ersten öffentlichen Auftreten schon in der apokryphen Kindheitsliteratur⁹ mit Wundergeschichten gefüllt, die stark idealisierend waren.

Die These beispielsweise von Philippe Aries, dass im Mittelalter keinerlei Interesse und Sensibilität für Kinder geherrscht habe, widerlegt Bucher an eindrücklichen Beispielen aus Literatur und Kunst¹⁰, indem er auch auf die Entwicklung einer zunehmend kindlichen Figur in den zahlreichen romanischen Darstellungen ‚Maria mit Kind‘ hinweist.¹¹

Dennoch lohnt ein Blick in die berühmte Geschichte der Kindheit von Aries¹², der die These vertritt, dass Kinder noch keine eigenen Lebensbereiche hatten, sondern mit ihren Möglichkeiten das Leben der Erwachsenen führten, ob dies die Arbeit, die Kleidung oder die Ernährung betraf. Deutlich wird jedenfalls: das konkrete Kind mit dem ihm eigenen, von der Erwachsenenperspektive zu unterscheidenden Wirklichkeiten und Möglichkeiten ist zu Beginn der Neuzeit noch nicht im Blick!

⁵ Kirchenamt der EKD (Hg.): Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Hannover 2003, 6.

⁶ Vgl. zum Folgenden Elisabeth Naurath: Gott kommt als Kind zu uns. Christologie und Kindertheologie. In: Elisabeth Moltmann-Wendel/ Renate Kirchhoff (Hg.): Christologie im Lebensbezug. Göttingen 2005, 35-57.

⁷ Vgl. Klaus Jung: Die verborgenen Jahre Jesu, rabs 31 (1999), 35-43/ Klaus Weber: Was erzählen uns die neutestamentlichen Schriftsteller über die Geburt und Kindheit Jesu Christi? Eine Podiumsdiskussion mit den vier Evangelisten und dem Völkerapostel Paulus, in: Elisabeth Reil/ Rolf Schieder (Hg.): Wahrheit suchen – Wirklichkeit wahrnehmen. FS Hans Mercker, Landau 2000, 113 - 122.

⁸ Anton A. Bucher: Die Kindheit Jesu im Wandel der Geschichte und in der Sicht heutiger Kinder, RpädB 35 (1995), 169 - 189, 170. Vgl. zum folgenden den genannten Beitrag mit seiner detaillierten und quellenreichen Darstellung der Deutungsgeschichte der Kindheit Jesu/Vgl. Christine Reents: Die Jugend Jesu – Ein Exempel für Lehrer und Knaben. Ein Beitrag zur Geschichte der Kindheit im Spiegel einer lukanischen Legende, ru 15 (1985), H.1, 6 - 11/Vgl. auch Günter Lange: Jesus als Kind, KatBl 108 (1983), 805 - 809.

⁹ Vgl. Wilhelm Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Bd. 1 Evangelien, Tübingen 31959, bes. 272 - 311.

¹⁰ Vgl. Bucher: Kindheit Jesu im Wandel, 172 ff.

¹¹ Vgl. auch Shulamit Shahar: Kindheit im Mittelalter, Zürich/ München 1991.

¹² Philippe Aries: Die Geschichte der Kindheit. München 1975.

Im Anschluss an die Reformation bis weit in die Zeit der Aufklärung hinein baute man auf die pädagogische Wirkung eines Jesuskindes, das sich vor allem durch schulischen Fleiß, einen ausgeprägten Arbeitseifer und unbedingten Gehorsam gegenüber den Eltern auszeichnete. Mit der Entwicklung des allgemeinen Schulwesens wurde der 12-jährige Jesus im Tempel zum Musterschüler stilisiert und der strikte Bibelunterricht zum elementaren Bestandteil christlicher Erziehung.¹³

Es braucht keine große Phantasie, die Verbindungslinien der zeitbedingten Tugenden zum späteren idealisierten und moralisierten Jesusbild zu ziehen: der artige Knabe als Vorbild des absolutistischen Untertanenstaates, der in den biblischen Schriften kenntnisreiche Jesus im Tempel als Ideal der zunächst auf die religiöse Erziehung fixierten Schulentwicklung, der fleißige und in Haushalt und Handwerk immerzu hilfreiche Junge Jesus als Trumpf eines protestantischen Arbeitsethos: „Das hidden-Curriculum der anskizzierten Jesus-Kindheiten liegt auf der Hand: Kinder sollen arbeiten, lernen, sich qualifizieren und sich der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit sowie den Eltern bedingungslos unterordnen[...]“¹⁴ Insofern kann man sagen, dass mit Hilfe dieses idealisierten Jesusbildes die Pädagogik das Kind letztlich zum Objekt machte, also ihr Kindbild verobjektivierte, aber die Perspektive von Kindern über viele Jahrhunderte eigentlich nicht ernst genommen wurde.

Mit Friederike Spengler muss man kritisch fragen: „Warum lässt sich die biblische (...) Modellhaftigkeit des Kindes in den Entwürfen des letzten Jahrhunderts nicht wiederfinden? Warum ist gerade die Umkehrung der Fall – die Verleugnung, die Entmündigung, die Stilisierung zum Defizitären –, warum ist allein das von der Darstellung des Kindes übrig geblieben?“¹⁵

Nicht selten schärft der Blick auf die biblischen Quellen das Auge für eine traditions- und wirkungsgeschichtliche Verkehrung der theologischen Wurzeln, auf die eine Rückbesinnung lohnt:

2. Das Kind als Vorbild im Glauben! Biblische und theologische Annahmen

So belegen Aussagen zur Stellung des Kindes im Alten Testament ein theologisches Fundament, auch Kinder aufgrund der Ebenbildlichkeit Gottes als vollwertige Menschen anzuerkennen¹⁶, aus deren Mund schon als Säuglinge sich Gott eine Macht zugerichtet hat (Ps 8,3). Auch wenn sich die alttestamentliche Wissenschaft noch wenig auf die historische Kindheitsforschung bezieht, lässt sich ein grundlegender Lebensschutz der Kinder im Gegensatz zu antiken Praxen ausmachen.¹⁷ Auf der Basis dieser Wertschätzung ist das so genannte Kinderevangelium des Neuen Testaments (Mk 10, 13-16) zu verstehen, in dem Jesus das Kind als Glaubensvorbild für Erwachsene in die Mitte stellt. Basierend auf dieser in den biblischen Texten markierten Positionalität ‚pro Kind‘ konnte Luther den ‚fides infantium‘ (also den Kinderglauben) den Erwachsenen durchaus als kritisches Korrektiv für Glauben schlechthin vor Augen stellen: Ein Gott-Vertrauen, das in seiner Prägung besticht und der Vernünftigkeit des Erwachsenenglaubens geradezu entgegensteht: „Der Kinder Glauben und Leben ist am besten, denn sie haben nur das Wort, daran sie sich halten und geben Gott fein einfältig die Ehre, dass er wahrhaftig sei, halten für gewiss, was er verheißt und zusagt.“¹⁸ Mit dem bloßen, vertrauensvollen Geschöpfsein ist eine „Theologizität des Kindes“¹⁹ beschrieben, die die Zusage der für alle Menschen geltenden ‚Gotteskindschaft‘ in ein neues Licht setzt: der kindliche Glaube als Ausdruck für ein unbedingtes Angewiesensein des Menschen auf Gottes Gnade spiegelt geradezu den Kern christlicher Theologie wieder und gibt damit dem Kindsein an sich eine unhinterfragbare Würde.

Evident ist, dass hier das konkrete Kind in seinem kindlichen Sein in neuer Weise – nämlich auf der Basis einer theologisch begründeten Erziehungslehre – in den Blick genommen wird: die Schulschriften Luthers kann man mit Friedrich Schweitzer sogar als Beleg für das Vorhandensein einer frühen „Vorstellung von Kindheit als eigener Lebensphase“²⁰ lesen. Insofern scheint es nicht übertrieben, die Wurzeln eines das Kind in sein Recht setzenden Verständnisses im jüdisch-christlichen Erbe fundiert zu sehen – auch wenn diese Spur im Zuge der abendländischen Geistesgeschichte einen Prozess durchmachte, der Kinder lange Zeit als defizitär abwertete, mit weniger Rechten ausstattete und nicht selten in einem autoritär gefassten Erziehungsverständnis unterdrückte.

¹³ Vor allem an die Bibel anknüpfende Unterrichtsbücher wie das von Johann Hübner (Zweymahl zwey und funffzig Auserlesen) Biblischen Historien (Leipzig 1714-1874) oder von Pater Goffine (Unterrichtsbuch oder kurze Auslegung aller Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evangelien, Munderkingen 1787) erreichten enorme populäre Wirksamkeit.

¹⁴ Bucher: Kindheit Jesu im Wandel, 181.

¹⁵ Friederike Franziska Spengler: Kindsein als Menschsein. Beitrag zu einer integrativen theologischen Anthropologie. In: Marburger Theologische Studien 88. Marburg 2005, 247.

¹⁶ Auch wenn wir natürlich nicht unsere heutigen Maßstäbe eines Subjektstatus´ von Kindern (mit einzufordernden Kinderrechten) anlegen können, markieren Aussagen der Hebräischen Bibel eine im Vergleich zum antiken Kindbild revolutionäre Anerkennungstendenzen.

¹⁷ Vgl. Frank Crüsemann: Gott als Anwalt der Kinder? In: Jahrbuch für Biblische Theologie 17 (2002), 183-197.

¹⁸ Martin Luther, Tischreden. In: WATi 1, Nr. 18, Berlin 1953, 37f.

¹⁹ Oswald Bayer: ‚Jeder Mensch ist Theologe‘ – also auch Kinder? [Interview]. In: ZPT 57 (2005), S. 3-11, 6.

²⁰ Friedrich Schweitzer, Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage. Gütersloh 1992, 62.

Beispielsweise hatte eine von der Erbsündenlehre herkommende pessimistische Anthropologie – wie etwa im Pietismus – über Jahrhunderte massive Auswirkungen auf eine auch Gewalt einbeziehende Kinder-Erziehung, der aus biblisch-theologischer Perspektive lange Zeit nicht deutlich genug widersprochen wurde.

So erscheint es nicht zufällig, dass die künstlerische Darstellung des Surrealisten Max Ernst ‚Die heilige Jungfrau züchtigt das Jesuskind‘ (1926) mit der Entdeckung der Kindheit als solcher und dem Aufkommen der Reformpädagogik einherging. Dass die Gottesmutter auf diesem Bild das nackte Jesuskind über die Knie legt und versohlt, dass der Heiligenschein des Knaben heruntergefallen ist, soll mit dem Tabu des über die Erde wandelnden Gottes in der Maske eines Kindes brechen. Damit tritt nun ein möglichst realistisch gezeichnetes Jesuskind in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses.

So stellt sich zusammenfassend eine Bewertung der Frage nach den Kindheitskonzepten im Christentum äußerst ambivalent dar: auf der einen Seite haben die jüdisch-christlichen Theologien einen erheblichen Beitrag zur Entwicklung der Menschen- und Kinderrechte geleistet²¹ und den Subjektstatus von Kindern theologisch-pädagogisch fundiert. Auf der anderen Seite jedoch konnten diese Wertschätzung einfordernden Impulse letztlich bis zur Aufklärung und der Geburtsstunde der Pädagogik nicht durchgesetzt werden. So drängt sich der Eindruck auf, dass die Theorie eines subjektorientierten Kindheitskonzepts den ihm eigenen biblisch-theologischen Wurzeln letztlich in der historischen Umsetzung gleichsam ‚hinterherhinkte‘.

Es brauchte seine Zeit bis sich ein allmähliches Bewusstwerden der Dringlichkeit von Kinderschutzmaßnahmen und damit auch einer neuen Sichtung des Kindes durchringen konnte.

Doch die Wurzeln liegen meines Erachtens in einer christlichen Theologie, die auf der einen Seite mit der im Alten Testament begründeten Gottebenbildlichkeit des Menschen jedem Menschen und damit auch dem Kind eine unabspreekbare und unantastbare Würde als Person zusprach. Zum anderen aber – quasi von Weihnachten herkommend – mit der Kindwerdung Gottes in Jesus Christus die menschlichen Wirklichkeiten und Hierarchien grundlegend in Frage stellte.

Dieser Perspektivenwechsel lässt sich zusammenfassend an folgenden Kriterien christlicher Pädagogik festmachen, die ich in einem letzten Schritt auf die heutige Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen der Augsburger Waisenhäuser beziehen möchte:

Ich beziehe mich dabei stellvertretend für beide Einrichtungen auf das in der Evangelischen Stiftung Waisenhaus konstatierte Oberziel, die der Stiftung anvertrauten Kinder in christlichem Geist anzunehmen und so zu begleiten, dass sie zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten heranwachsen, die einen anerkannten Platz in der Gesellschaft einnehmen können. Auf welchem Wege dies zweckmäßig und sinnvoll ist, geschieht in steter Bezugnahme auf die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Stiftung Evangelisches Waisenhaus und Klauckehaus Augsburg trägt jedenfalls weit über das vom Staat geforderte Maß das Ihre dazu bei, dass sich die Kinder und Jugendlichen bei uns wohlfühlen können.²²

1. Der dezidierte Subjektstatus des Kindes bzw. der Jugendlichen

Lassen Sie mich mit einer kurzen chassidischen Geschichte beginnen:

Rabbi Sussja pflegte auf seinen Wanderungen von Ort zu Ort den Menschen zu sagen:

„Ich fürchte mich nicht davor, keine Antwort zu finden, wenn ich nach meinem Tod vom Allmächtigen / höchsten Richter gefragt werde: ‚Sussja, warum warst du deinem Volk nicht ein so großer Führer wie Mose oder ein so feuriger Prophet wie Elija oder ein so berühmter Schriftgelehrter wie Rabbi Akiba?‘

Aber ich fürchte, dass meine Worte verstummen, wenn ich gefragt werde: ‚Sussja, warum bist du nicht Sussja geworden? Warum hast du dich entfernt von dem Bild, nach dem ich dich geschaffen? Warum bist du mit deinen Anlagen und deinen Gaben dir so fremd, so unähnlich geworden?‘²³

Für eine theologisch begründete Bildungstheorie ist grundlegend, dass Bildung und Freiheit ein untrennbares Paar sind. Bildung heißt also immer Selbst-Bildung. Das heißt: dem Menschen wird zugetraut, über sein bisheriges Denken und Handeln hinauszugehen und die in ihm liegenden Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Demgemäß sind alle pädagogischen Vorstellungen und Methoden auszuschließen, die zwar die Subjektwerdung von Menschen zum Ziel

²¹ So auch die Einschätzung von: Hubertus Lutterbach: Kinder und Christentum. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf Schutz, Bildung und Partizipation von Kindern zwischen Antike und Gegenwart. Stuttgart 2010.

²² Bernhard Sokol, Vorwort der Broschüre ‚Die Stiftung Evangelisches Waisenhaus und Klauckehaus Augsburg‘. Augsburg 2013, 5

²³ Nach Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim (1949). Zürich 121992, 394.



haben, aber auf dem Weg dahin den Subjektstatus der Teilnehmenden ignorieren wollen; konkret: eine Manipulation oder Gewaltanwendung, die den Weg des Kindes als eigenen Weg negiert, wird dezidiert verneint.

Auf der Basis dieses Menschenbildes in konfessionellen Kinder-, Jugend- und Familienhilfeeinrichtungen zu arbeiten, bedeutet, dass die Beziehungsebene zum Heranwachsenden über das geforderte Maß hinaus wertgeschätzt wird und nur so auch individuelle Hilfe und Begleitung in größtem Maße möglich ist. In gewisser Weise kann man eben sagen: ‚Bildungstheorie ist Bindungstheorie‘²⁴. Dies eben ist Voraussetzung des zweiten Punktes:

2. Die Bildung des Heranwachsenden zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit

Subjektwerdung vollzieht sich als lebenslanger Prozess in der berühmten Formel einer wechselseitigen Erschließung des Subjekts durch die Welt und der Welt durch das Subjekt. Subjektwerdung trägt damit auch immer einen Verantwortungsanteil in sich als Frage nach ‚Identität in universaler Solidarität‘ (Zitat Mette).

Wie schon beschrieben, leben Kinder im Kontext einer wachsenden Vielfalt von Lebensformen und Lebenswelten, also in sprachliche, kultureller und auch religiöser Diversität. ‚Befähigung zum Christsein‘²⁴ heißt heute zum einen eine eigene – auch religiöse – Orientierung zu finden, aber auch Pluralität zu bejahen.

Warum können christliche Einrichtungen dieses Ziel der Förderung von Pluralismusfähigkeit eindeutig bejahen – und zwar in beiden Konfessionen? Ich denke, weil mit der Augsburger ‚Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre‘ von 1999 das ‚allein aus Gnade‘ (sola gratia) verbindend grundgelegt wurde. Praktisch theologisch bedeutet dies, dass den einzelnen in einer wertschätzenden Haltung ermöglicht wird, eigene Fragen zu stellen, aber auch eine eigene Position zu beziehen. Gerade das Gruppengespräch ist hier gegenseitig bereichernd, weil die eigene Meinung auch immer relativiert und korrigiert wird.

Auch wenn dies beispielsweise in gemischtreligiösen Wohngruppen unabdingbar zur Folge hat, dass weniger christliche Rituale als vielmehr interreligiöses Lernen an Bedeutung gewinnt. Zunehmend ist das ein elementarer Baustein in der Begleitung der jungen Menschen heute, nämlich Dialog- und Toleranzfähigkeit von klein auf einzuüben. Dass eben diese Intention theologisch fundiert ist, sollte in meinem Vortrag deutlich werden.

Und dennoch stellt sich auch die Frage, wo spezifisch christliche Angebote weiterhin Bestand haben können. Denn der christliche Glaube bietet in seiner Botschaft vom Evangelium wie auch in seinen Ritualen Antwortmöglichkeiten, die gerade im Kontext deutlich abnehmender religiöser Sozialisation persönlichkeitsbildende Orientierungshilfen für heutige Heranwachsende sein können. Meines Erachtens bieten kinder- und jugendgerechte Angebote moderner Bibeldidaktik, religiöser und gemeinschaftsorientierter Religionspädagogik, aber auch einer Kinder- und Jugendseelsorge wertvolle Impulse, gerade in Krisenzeiten, in Angst- und Ohnmachtserfahrungen nicht ins Bodenlose zu fallen.

Und genau darin sehe ich die große Bedeutung der christlichen Grundausrichtung des – wenn man so sagen will – pädagogischen Personals, nämlich authentisch vorzuleben, dass man selbst suchend, fragend, zweifelnd, aber auch glaubend und vertrauend ist, nämlich letztlich und bei allem darauf vertrauend, dass wir nicht tiefer fallen können als in Gottes Geborgenheit schenkende Hand.

Wichtig ist für diese Authentizität der Erziehenden

3. die Bezugnahme auf die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen

Christliche Bildungsgerechtigkeit bedeutet eben in sozialer Hinsicht: ‚Niemand darf verloren gehen! Die veränderten Bedingungen heutigen Aufwachsens wie auch der familiären Sozialstrukturen bedürfen eines besonderen Augenmerks auf die Bedingungsfaktoren zur Entwicklung von Beziehungsfähigkeit.‘

Damit wird auch eine gesellschaftskritische und politische Perspektive deutlich:

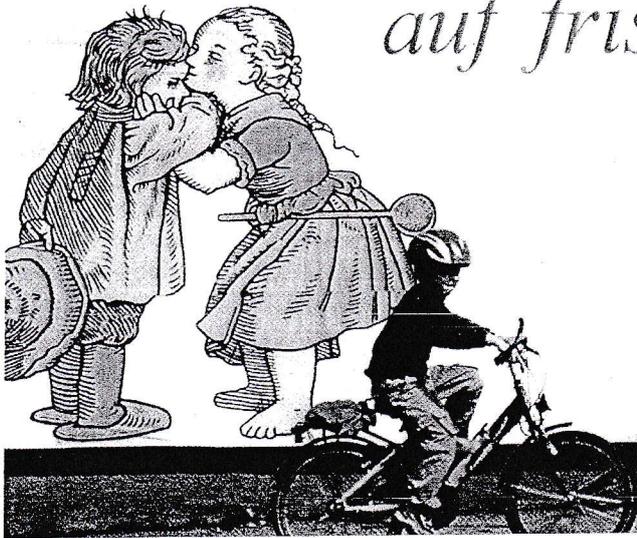
Eine mit den Menschen ‚mitfühlende Kirche‘ versucht sich dezidiert für sozial und bildungspolitisch benachteiligte Menschen einzusetzen, um sie im Sinne einer ‚Gerechte Teilhabe‘ zur Eigenverantwortung zu befähigen. Christliche Verantwortung sieht eben ihre Aufgabe darin, den Einzelnen im Sinne einer Partizipationsgerechtigkeit am sozialen Leben zu fördern.

²⁴ Vgl. Grethlein, Christian: Fachdidaktik Religion, Göttingen 2005.

„Wenn du ein Kind siehst,
hast du Gott
auf frischer Tat
ertappt.“



Martin Luther



Einer Verteilungsgerechtigkeit im Blick auf die materiellen Güter und Sicherheiten muss eine Beteiligungsgerechtigkeit korrespondieren. Da von allen zur Armut beitragenden Faktoren mangelnde Bildung am deutlichsten durchschlägt, heißt familien- aber auch gesellschaftsbezogene Beziehungsförderung auch ‚bildungsfernere‘ Schichten mit attraktiven und realisierbaren Angeboten zu erreichen. Nur dies kann der Gefahr entgegen wirken, dass sich das Armutsproblem über Generationen fortsetzt, wenn es nicht gelingt, die Bildungschancen im Horizont von Familienbildung als pädagogischem Handlungsfeld zu optimieren. Hier, genau hier liegt der unschätzbare Wert der christlich fundierten Arbeit der Augsburger Waisenhäuser seit vielen Generationen und dies eben nicht nur für christliche Heranwachsende, sondern auch für die wachsende Zahl Bekenntnisloser oder Heranwachsender anderer Religionen, insbesondere seit mehreren Jahren auch in der Migrations- und Flüchtlingshilfe.

Mit dem letztgenannten Kriterium, der

4. Förderung des Wohlfühlens der Heranwachsenden

sehe ich die Fürsorge und Bildungsarbeit eingebettet in die wachsame Reflexion nicht nur der Nachhaltigkeit, sondern auch der Sorge um den Augenblick: wie geht es dir gerade? Was brauchst du? Wie kannst du lernen, achtsam auf dich selbst zu schauen und dich vor allem Übergriffen zu schützen? Mit dem Kriterium des Wohlfühlens der Heranwachsenden ist ganz einfach und doch ganz grundlegend betont, um wen es hier geht: es geht um die Orientierung aller Fördermaßnahmen am Subjekt mit dem Ziel, dass dieses sich wohlfühlen möge. Schöner kann man es nicht sagen: das Nächstenliebegebot, das unabdingbar mit der Liebe zu sich selbst zusammengehört!

In Abwandlung eines aktuellen Buchtitels ‚Hinfallen, Aufstehen, Krone richten, weitergehen‘ möchte ich es so ins Bild fassen: auf der Basis des christlichen Menschenbildes hat jede und jeder von uns eine wunderschöne, unsichtbare Krone auf dem Haupt. Die ist – vergleichbar der unabdingbaren und bedingungslosen Menschenwürde – festgewachsen und kann niemals runterfallen. Aber wir vergessen sie manchmal, die eigene und die der anderen.

Schauen Sie doch mal, was das verändert, wenn Sie ihre eigene Krone liebevoll blank putzen und dann mit geklärtem Blick die Krone ihres Gegenübers zu bewundern beginnen – wer es auch sei.

Denn:

Wenn du ein Kind siehst, dann schau dir dieses Mädchen oder diesen Jungen genau an. Gottes Antlitz in diesem Kind zu entdecken, bedeutet: Nimm es als Subjekt ernst. Als Subjekt, das sein Leben lang bildungshungrig und bildungsfähig ist. Als Subjekt, das die Chance verdient, seine und unsere Welt mitzugestalten.